

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 41

Artikel: Wie wirke ich Originell?
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

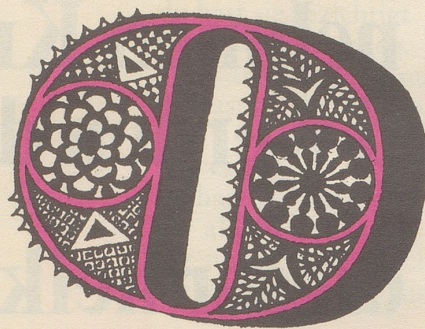
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie wirke ich

Aus dem Lehrbuch
für Snobs
von Thaddäus Troll



originell?

Anders sein als die anderen – das ist im Zeitalter der Vermassung ein Ziel, aufs innigste zu wünschen.

Wenn Heerwürmer sich zusammenrotten, um die Hauptstraßen Mitteleuropas zu bereisen; wenn der oft verstopfte Brenner zum Brennpunkt wird, der mit magischer Gewalt die Invasoren aus dem Norden anzieht, dann gibt es immer noch abseits der Hauptstraße Platz, viel Platz für Leute, die unter sich sein wollen. Platz auch für Snobs.

Unsere Konsumgewohnheiten gleichen sich immer mehr an. Sogar im Eros. Wunschbild des männlichen Geschlechts ist das kinematografierte, infantile Weibchen, ein geistig unterentwickeltes Wesen mit halbgeöffnetem Schmolllmund, das nichts Hervorragendes an sich hat, außer dem, was es unter dem zu engen Pullover zeigt.

Der Originalitäts-Snob sagt: «Ich habe keinen Typ. Und wenn ich einen hätte, dann Barbara Hutton.» Und zu einer Dame, die mehr als einen Flirt wert wäre: «Wie schade, daß man mit Ihnen nicht flirten kann. Ich bin eben so anders als andere Männer.» Das ist besonders raffiniert. Denn da heute viele Männer anders sind, ist der, der anders als die andern ist, für eine Frau besonders erstrebenswert. Deshalb ist der Ausspruch: «Ich bin so ordinär normal» für einen Supersnob besonders originell. Fast besser noch als: «Ich wasche mich nie.»

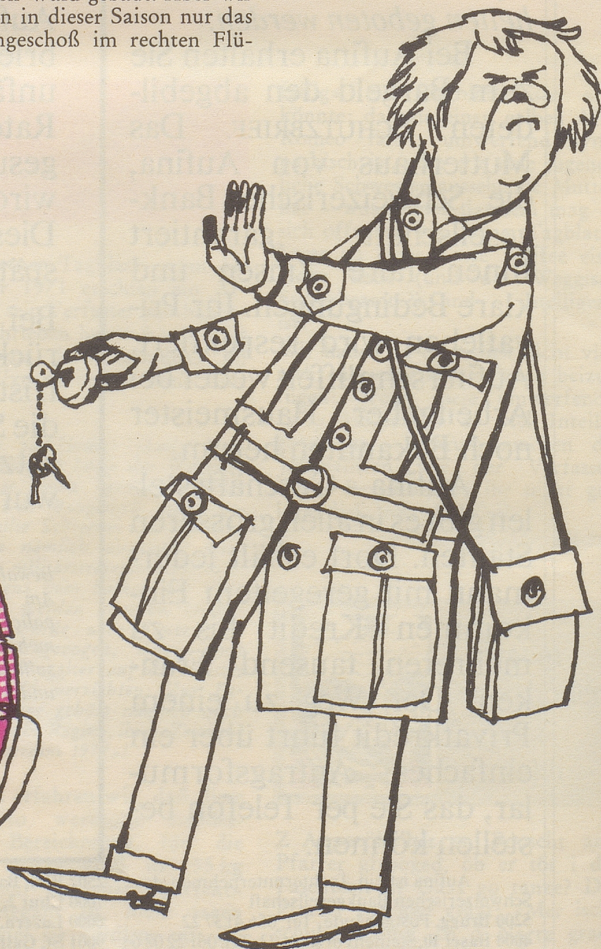
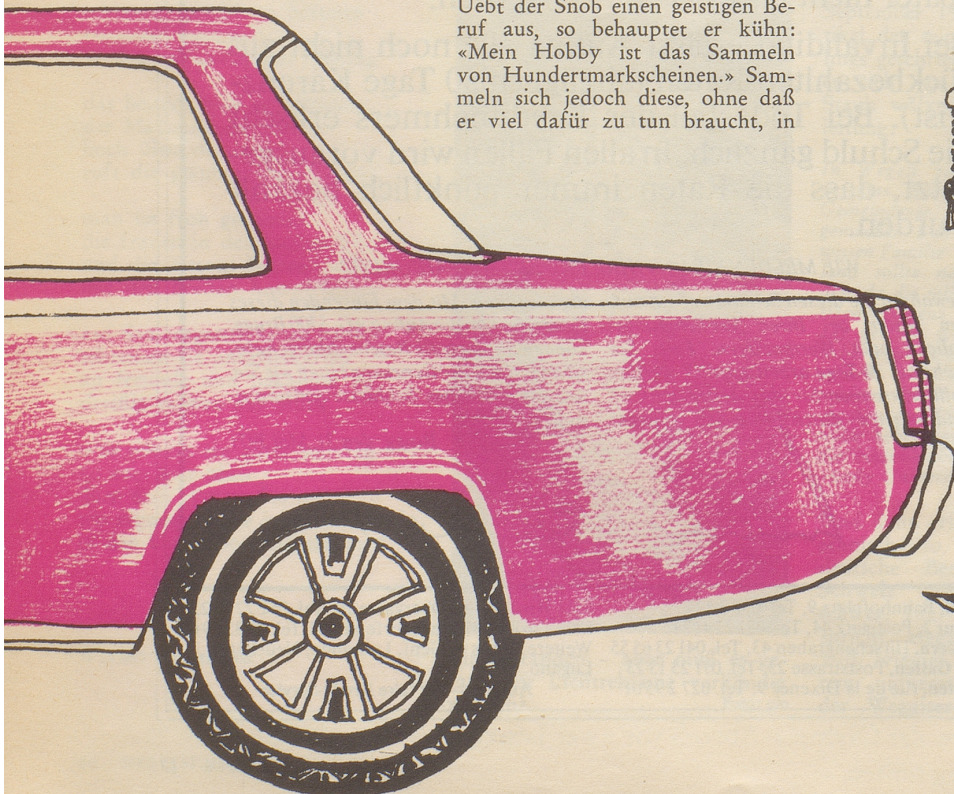
Führt der Snob eine glückliche Ehe, so behauptet er: «Jeder Ehemann möchte seiner Frau von Zeit zu Zeit weglaufen.» Ist er ein vorbildlicher Familienvater, so gibt er mit dem Ausspruch: «Kinder sind mir widerlich», der Gesellschaft reichen Gesprächsstoff. Hat er jedoch ein bewegtes Leben hinter sich, so sagt er: «Ich sammle Schwiegermütter wie andere Leute Briefmarken.»

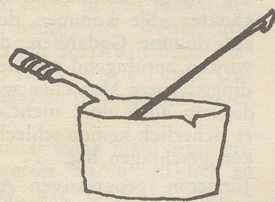
Uebt der Snob einen geistigen Beruf aus, so behauptet er kühn: «Mein Hobby ist das Sammeln von Hundertmarkscheinen.» Sammeln sich jedoch diese, ohne daß er viel dafür zu tun braucht, in

seinem Safe, so zeigt er die Verachtung für schnöden Mammon: «Ich mache mir aus Geld gar nichts! Man kann doch nicht mehr als zwei Steaks zum Frühstück essen!»

Erzählt ihm in Gesellschaft eine Gesprächspartnerin, wie schwer vor jedem Wochenende die Entscheidung falle, ob man das Chateau in Ascona, das Weekendhaus in Freudenstadt, den Bungalow auf Sylt, den Sommersitz in Portofino oder die Villa an der Costa Brava anfliegen solle, so sagt der Snob schlicht: «Ich habe mir nur eine bescheidene Zweisiedelei im Bayrischen Wald gebaut. Aber wir bewohnen in dieser Saison nur das Zwischengeschloß im rechten Flü-

gel.» Der Eigenheimsnob erklärt: «Mein Architekt hat mir geraten, eine neue Frau zu suchen. Die jetzige paßt nicht mehr zu der betont schlichten, statischen Funktion des Hauses.» Wer es zu etwas gebracht hat, beweist das mit einem Wagen, der sich betont konservativ gebärdet. Die Lieferfirma ist so reizend vernobt, daß sie auf die Beschwerde, man beschmutze sich beim Öffnen des Tanks die Finger, zurückschreibt: «Wer unseren Wagen fährt, öffnet





niemals eigenhändig den Tankverschluss.» Was bleibt da dem Originalitäts-Snob anderes übrig, als entweder ein neurotisches Auto mit vollautomatischen Fehlern oder ein Fossil aus dem Jahr 1927 zu fahren? In brenzligen Situationen, in denen andere Fahrer dem Snob drohen, ihm das Nasenbein einzuschlagen, erwidert dieser höflich und leise: «Ich werde es für Sie tun.»

Auch in seiner politischen Haltung fällt der Originalitäts-Snob aus dem Rahmen. Galt es früher schick, als Salon-Bolschewik aufzutreten, so ist das heute viel zu gefährlich. Der Ausspruch: «Ich stehe ziemlich weit links» ist, seit die Linksparteien das rechte Mittelmaß gefunden haben, recht originell. Wer sich zur «heimatlosen Linken» bekennt, bringt sich in den Ruf der Einsamkeit. Doch läßt man diesen Ruf nicht allzu hörbar werden, da sich sonst das Amt für Verfassungsschutz für das Telefon des Snobs interessiert. Geht der Snob zur Bärenjagd in den Balkan, so stiftet er zuvor ein paar Scheine für den «Verein zur geistigen Abtragung der Schandmauer».

Je mehr er verdient, um so mehr nimmt der Snob Aergernis am Wirtschaftswunder. Gleich einem Karl Moor zeigt er Verachtung für dieses fetttriefende Jahrhundert, das nur für üppiges Tafeln und ekles Feilschen Sinn habe. Den Abscheu am Wohlstand teilt er mit jenen Kabarettisten, die aus ihrem weißen Cabriolet kurz mal auf die Barrikaden steigen, um ihren Dégoût an Leuten, die nichts als

Auto und Fernsehen im Kopf haben, für einen großen Scheck an den Mann zu bringen.

Frau Löhle – eine Dame, die sich durch die Formen der Freiheitsstatue in verkleinerten Dimensionen auszeichnet und nicht viel mehr im Kopf hat als exzellente Kochrezepte – erwies sich als trefflicher Geistessnob. Sie ließ einem Anrufer ausrichten: «Die gnädige Frau bedauert. Sie meditiert in Jogastellung und ist deshalb für 15 Minuten unabhörmlich.»

Der Anti-Television-Snob, der behauptet, Fernsehen töte das Tischgespräch und verflache den Geschmack, wird immer seltener. Es erfordert schon Courage, um auf die Frage: «Haben Sie gestern die Tebaldi gehört?» zu antworten: «Nein, wir musizieren selbst.» Noch kühner: «Leider können wir uns keinen Fernsehapparat leisten!»

Ein hämischer Kollege hat einmal einen Schriftsteller gefragt: «Wissen Sie, daß Sie miserabel schrei-

ben?» Obgleich diese Frage rein rhetorisch war und keine Antwort erwartete, kam eine solche, reizend vernobt: «Ich weiß es wohl. Aber sagen Sie es nicht so laut. Meine Leser wissen es nämlich nicht.»

Es wäre grob, hinzuzufügen: «Bei Ihnen ist es umgekehrt!» Dieses Beispiel brillanten Snobismus ist leicht auf andere Branchen zu übertragen. Zum Schluß ein Bekenntnis: ich bin ein Pointensnob. Bei einer Fahrt durchs Land lief mir einmal ein von allen guten Geistern verlassener Mann in die Quere, der so markig wirkte, wie man nur zwischen Hannover und

Braunschweig wirken kann. Er zeichnete sich durch jene Forscheit aus, die ein Endsechziger einem fast lebenslänglichen Militärdienst zu verdanken hat. An seiner Seite ging ein Mädchen, das in jenen Kreisen heißt, und dem man den Leitsatz der Erziehung «Halt' dich gerade!» ansah. Ich trat hart auf die Bremse, um ein Heldenleben nebst Nachwuchs zu erhalten. Der würdige Herr war darüber so erschrocken, daß er mit dem Spazierstock auf mein Auto schlug und sich wütender Beschimpfungen entledigte, die stilgemäß zu erwidern mir die schnarrende Stimme fehlte. Ziemlich kleinlaut fuhr ich weiter, und erst nach vier Kilometern fiel mir eine passende Antwort ein.

Ich fuhr zurück, mit Herzklopfen, denn ich gehöre zu den Menschen, bei denen eine Pointe, die nicht an den Mann gebracht ist, wie eine verschluckte Gräte wirkt und zu schweren Gesundheitsschäden führen kann. Glücklicherweise traf ich das würdige Paar noch. Ich kurbelte das Fenster herunter und sagte: «Ich weiß, weshalb Sie so undiszipliniert sind. Sie haben sicher nie gedient!» Mir ist noch nie ein Mensch begegnet, dem man es so ansah, daß er sich bis ins innerste Mark der Ehre verkannt fühlte. Aber jedesmal, wenn ich diese Geschichte erzähle, schwinde ich. Ich behaupte, ich hätte das Paar nicht mehr gefunden. Meine Pointe sei verpufft wie eine Rakete auf Cap Kennedy.

Sie können daraus schließen: ich bin ein Understatement-Snob. Ein Minusprotz. Ein Tiefstapler.

Und das sind die Schlimmsten!

